

Martin Hein

Vertrauen – das entscheidende Kapital.

Bankenethik aus theologischer Sicht

Vortrag bei der Mitgliederversammlung des Bankenverbandes Hessen e.V. am 11.05.2011 in Frankfurt/Main.

I. Eine biblische Geschichte: Jesu Gleichnis „Von den anvertrauten Pfunden“ (Lukas 19,11-27)

An den Anfang meiner Ausführungen stelle ich eine biblische Geschichte, genauer: ein Gleichnis Jesu. Darin greift er ein Beispiel aus dem alltäglichen Leben auf, um eine geistliche Wahrheit zu verdeutlichen. Für meinen Vortrag ist aber nicht die geistliche Wahrheit, sondern vielmehr die Geschichte als solche interessant, weil sie vom Umgang mit Geld handelt.

Jesus erzählt, wie ein Fürst eine längere Auslandsreise antritt und vorher zehn Untergebenen jeweils einen größeren Geldbetrag anvertraut – in etwa ein halbes durchschnittliches Jahreseinkommen¹. Und er verbindet damit einen ausdrücklich ökonomischen Auftrag: „Handelt damit, bis ich wiederkomme!“ (V. 13)

Als der Fürst nach längerer Zeit zurückkehrt, müssen die Untergebenen Rechenschaft über den Erfolg ihres wirtschaftlichen Handelns ablegen. Der „Spitzenreiter“ hat das anvertraute Kapital verzehnfacht, andere haben gute, wenn auch weniger eindruckliche Renditen erwirtschaftet. Einer aber fällt aus der Reihe. Er berichtet: „Herr, siehe, hier ist dein Pfund, das ich in einem Tuch verwahrt habe; denn ich fürchtete mich vor dir, weil du ein harter Mann bist“ (V. 20f). Dieser reine „Besitzstandswahrer“ muss sich nun fragen lassen: „Warum hast du [...] mein Geld nicht zur Bank gebracht? Und wenn ich zurückgekommen wäre, hätte ich's mit Zinsen eingefordert.“ (V. 23)

¹ 10 Pfund/Mine = 10 x 100 Drachmen/Denar, 1 Denar ist Tageslohn, 200 Denar als Jahreslohn, 1 Mine bei Lukas halbes Jahresgehalt; vgl. Christian Münch, Gewinnen oder Verlieren (Von den anvertrauten Geldern), in: Kompendium der Gleichnisse Jesu, hg. v. Ruben Zimmermann, Gütersloh 2007, 240-254.

Im Zusammenhang unserer Fragestellung fällt auf, wie selbstverständlich Jesus hier davon ausgeht, dass die Geldanlage bei einer Bank eine völlig normale Angelegenheit ist. Warum das Geld nicht bei einer Bank angelegt? Dann hätte es wenigstens Zinsen, wenn auch keine hohen Renditen erbracht!

Hier wie auch sonst beschreibt Jesus in seinen Gleichnissen alltägliche Vorgänge. Das übliche Geschäft von Banken, Geld zu verwalten und für die Einleger gewinnbringend anzulegen, steht für Jesus offensichtlich ebenso außer Frage wie überhaupt die Möglichkeit des Marktes, mit investiertem Geld hohe Erträge zu erwirtschaften. Und fraglos ist für ihn auch, dass Geldgeschäfte Risikogeschäfte sind, denn der Untergebene wird dafür getadelt, dass er die ihm übergebene Geldsumme einfach nur sichern wollte und gerade so die Chance auf eine mögliche Rendite nicht genutzt hat.

Mut und Entschlussfreudigkeit werden nicht nur gefordert, sondern auch klar belohnt. Darum geht es in dieser Geschichte, und dazu will Jesus seine Zuhörerinnen und Zuhörer ermutigen: ihre „Talente“ – wie es im griechischen Grundtext heißt – gewinnbringend einzusetzen.

Wenn ich als Theologe über Bankenethik spreche, gehe ich also davon aus, dass es keinen biblischen Grund dafür gibt, den Markt und speziell das Bankengeschäft (also das Anlegen und Verleihen von Geld) ethisch in Frage zu stellen – und das trotz der Aussagen des Alten Testaments zum Verbot des Zinsnehmens (2. Mose 22,24 u.ö.).

Was ich Ihnen als Theologe nahebringen will, ist die Kategorie des Vertrauens: Meine These lautet, dass Vertrauen – und nicht etwa Geld – das entscheidende Kapital von Banken darstellt, mit dem sie zu wirtschaften haben. Denn der Fürst im Gleichnis investiert ja nicht nur Geld in seine Untergebenen, er investiert auch Vertrauen. Darum heißt diese Geschichte ja auch: Das Gleichnis von den „anvertrauten“ Pfunden. Das ist nämlich eine der erwähnten geistlichen Wahrheiten dieser Geschichte: Der ängstliche Untergebene investiert nicht, weil er kein Vertrauen hat zu seinem Fürsten.

Aus diesem zunächst vielleicht ungewöhnlich erscheinenden Ansatz ergeben sich ethische Konsequenzen für die konkreten Fragen danach, wie Banken ihr Geschäft des Anlegens und Verleihens von Geld gestalten sollten.

II. Die Finanzkrise als Vertrauenskrise

Vertrauen bestimmt das gesamte Rechts- und Wirtschaftsleben. Schon das Vertragsrecht basiert darauf, dass ich die Leistung erhalte, über die ich mit meinem Vertragspartner einig geworden bin – und dieser wiederum von mir die vereinbarte Gegenleistung erhält. So ist es auch ein Akt des Vertrauens, wenn Menschen sich bei Banken beraten lassen und ihr Geld anlegen. Dieses Vertrauen wurde durch die Finanz- und Wirtschaftskrise seit dem Jahr 2007 allerdings schwer erschüttert. Und es ist kein Zufall, dass in den Medien Einzelschicksale von Menschen gezeigt wurden, die ihre – meist überschaubaren – Vermögen dadurch verloren haben, dass sie einer Bank vertrauten, als ihnen Finanzprodukte angeboten wurden, die sie selbst letztlich nicht durchschauen konnten, insbesondere nicht im Blick auf die damit verbundenen Risiken.

Der Zusammenbruch einer Großbank, der Einbruch des Interbankenhandels, die Notwendigkeit weitreichender staatlicher Garantien haben nicht nur die Finanzwelt in Schrecken versetzt. Schien die Krise 2009 schon überwunden, so zeigen sich die Spätfolgen jedoch in der prekären Überschuldung vieler Staaten – vor allem der USA, die jüngst erstmals von einer Ratingagentur abgestuft wurden.

Der damit einhergehende Vertrauensverlust bezieht sich auf verschiedene Ebenen: Zunächst geht es um das *individuelle* Versagen von Finanzakteuren, die Risiken verschleiern oder für hohe Boni kurzfristige und nicht nachhaltige Gewinninteressen verfolgt haben. Auch wenn für die Erklärung der Finanzkrise der Hinweis auf individuelles Versagen bei weitem nicht ausreicht, sondern nach strukturellen Schwächen des Systems gefragt werden muss, ist es unumgänglich, auch die individuelle Ebene zu berücksichtigen.

Zu Beginn dieses Jahres erschien der Bericht der staatlichen Untersuchungskommission der USA. Er spricht in drastischen Worten davon, dass die Krise die Folge von Gier, Missmanagement und Tatenlosigkeit gewesen sei². Diese harte Diagnose ist eine Anfrage an die Personalpolitik der Finanzwirtschaft: Wird bei der Auswahl von Führungspersonal ausreichend Wert auf die persönliche Integrität gelegt? Als jemand, der in einer klassischen „Non-Profit-Organisation“ regelmäßig an wichtigen Personalentscheidungen beteiligt ist, weiß ich sehr wohl, dass solche Entscheidungen immer auch Risikoentscheidungen sind. Gerade deshalb müssen sie sorgfältig vorbereitet und gewissenhaft durchgeführt werden, weil deutliche Fehlleistungen einzelner Personen das Image eines Unternehmens oder einer ganzen Branche dauerhaft schädigen können.

Der erwähnte Bericht aus den USA kritisiert aber nicht nur die Finanzakteure, sondern vor allem auch die Finanzaufseher und Politiker, die durch eine Politik der Deregulierung und durch zahlreiche Fehlentscheidungen die Krise erst ermöglicht und deren gravierende Folgen in Kauf genommen hätten.

Damit ist der Schritt von der individuellen zu den *strukturellen* Dimensionen vollzogen: Die Schwächen des Finanzsystems sind systemimmanente Anreize zur Verschleierung von Risiken, fehlende Transparenz von Finanzprodukten, mangelhafte Aufsicht, unzureichende Eigenkapitaldeckungen und anderes mehr³.

Drei strukturelle Ebenen müssen unterschieden werden: Zunächst die Ebene der Banken und Kreditinstitute im weitesten Sinn, dann die Ebene der staatlichen Bankenaufsicht, schließlich auch die Ebene der internationalen Kooperation und Aufsicht. Denn maßgebliche Schwächen des Finanzsystems können nur durch gemeinsame und damit wirksame internationale Regelungen behoben werden.

Viele Maßnahmen zur Stabilisierung der Finanzmärkte sind inzwischen ergriffen worden. Die entscheidende Krise, die des verlorenen Vertrauens in Banken und

² Vgl. Handelsblatt vom 27.01.2011.

³ Vgl. Andreas Mayert, Finanzmarktkrise. Ursachen und Bewältigungsstrategien, Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Hannover 2011.

in das Finanzsystem, konnte dadurch allerdings noch nicht hinreichend bewältigt werden. Der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung hat in seinem Jahresgutachten 2010/11 die Finanzmarktformen kritisch untersucht. Das Gutachten sieht für den deutschen und europäischen Kontext wichtige, aber keineswegs ausreichende Schritte getan⁴. Noch schwerer wiegt jedoch das Urteil des US-Untersuchungsberichts über die bisherigen Maßnahmen: „Unser Finanzsystem ist in vielerlei Hinsicht unverändert von dem, was beim Beginn der Krise existierte.“⁵

Weiterhin herrscht ein latentes oder sogar offenes Misstrauen bei vielen Kunden. Und damit steht das *entscheidende* Kapital der Banken weiterhin in Frage. Woran liegt es, dass das Vertrauen nur allmählich wiedergewonnen wird? Da müssen wir tiefer nachfragen.

III. Vertrauen kritisch neu begründen

Vertrauen ist immer eine personale Erfahrung in Beziehung zu anderen – von Kindheit an. Vertrauen ist aber auch eine theologische Grundkategorie. Wenn im Neuen Testament von „Glauben“ die Rede ist, so kann man dieses Wort fast durchgängig mit „Vertrauen“ übersetzen. Wurde in den vergangenen Krisenjahren eine Vertrauenskrise diagnostiziert, dann liegt es vor diesem Hintergrund nahe, in den Kirchen die Frage danach zu stellen, welche Bedeutung die christliche Religion haben könnte, um diese Vertrauenskrise zu überwinden. Das mag zunächst irritieren, denn ein Zusammenhang zwischen unserem Wirtschaftssystem und der christlichen Religion ist nicht unbedingt auf den ersten Blick zu erkennen – wenn man nicht die alten Thesen Max Webers über den inneren Zusammenhang von Protestantismus und Kapitalismus heranziehen will.

⁴ Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung: Chancen für einen stabilen Aufschwung. Jahresgutachten 2010/11, 135.

⁵ Zitiert nach: Handelsblatt vom 27.01.2011. Der Sachverständigenrat bewertet die Vorschriften zur Erhöhung des Eigenkapitals durch „Basel III“ positiv; allerdings konstatiert er kritisch, dass die Anforderungen immer noch zu niedrig sind und unter dem liegen, was der Finanzmarkt in der Krise gefordert hatte (aaO, 135 und 148).

Aber vermutlich kennen Sie das Diktum des früheren Richters am Bundesverfassungsgericht Ernst-Wolfgang Böckenförde: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist.“⁶

Ähnlich scheint es sich mir im Blick auf die Wirtschafts- und Finanzmärkte zu verhalten: Vertrauen ist die Voraussetzung des Marktgeschehens. Der Vertrauensvorschuss, den der Markt benötigt, um den Austausch von Waren und Dienstleistungen in Gang zu halten, kann seinerseits aber – wenn überhaupt! – nur sehr bedingt vom Markt selber erzeugt werden. Vertrauen ergibt sich aus Erfahrungen von erlebtem Vertrauen. Und genau hier kommt die religiöse Ebene des Vertrauens, also des Gottvertrauens, ins Spiel, insofern es Basis des gesellschaftlich notwendigen Vertrauens sein könnte – und zugleich seine Grenze. Denn bedingungsloses Vertrauen gibt es nur gegenüber Gott, und mehr noch – das ist die für den christlichen Gottesbegriff typische Zuspitzung – von Gott gegenüber dem Menschen. Um noch einmal auf das Gleichnis Jesu zurückzukommen: Im Handeln des Fürsten, in seinem Vertrauensvorschuss, soll das Handeln Gottes für uns transparent werden. Gott ist die Quelle des Vertrauens.

Religiös begründetes Vertrauen bewahrt damit vor blindem Vertrauen in die Mechanismen von Markt, Politik oder Staat!⁷ Gerade Gottvertrauen schenkt Unabhängigkeit.

⁶ Ernst-Wolfgang Böckenförde: Staat, Gesellschaft, Freiheit, Frankfurt/Main 1976, 60.

⁷ Die beiden Politikwissenschaftler Karsten Fischer und Sebastian Huhnholz formulieren dieses kritische Potenzial so: „Angesichts der vielstimmigen, öffentlichen Forderungen und Beschwörungen von Vertrauen gerät [...] leicht in Vergessenheit, dass der liberal-demokratische Staat nicht auf sozial-moralische *Intentionen*, sondern auf formale *Institutionen* setzt, denen Misstrauen entgegenzubringen eine Tugend mündiger, kritischer Staatsbürger(innen) ist.“ (Vertrauen und Sozialkapital. Konturen einer politischen Debatte, in: Vertrauen. Die Bedeutung von Vertrauensformen für das soziale Kapital unserer Gesellschaft, hg. v. Herbert Quandt-Stiftung, Gedanken zur Zukunft 19, Bad Homburg 2010, 22).

IV. Bankenethische Folgerungen

1. Die Grundeinsicht: Das Finanzsystem ist kein ethikfreier Raum

In den Jahren vor der Finanzkrise gab es zwar einzelne Finanzskandale, aber insgesamt schien dieser Sektor so gut geregelt, dass er rein ökonomischen Regeln verpflichtet sein konnte⁸. Die auf Adam Smith zurückgeführte Idee der „unsichtbaren Hand“, wonach die Gesetze des freien Marktes letztlich dem Gemeinnutz dienen, besaß im Großen und Ganzen Plausibilität. In den sozialetischen Standardwerken fehlten daher Erörterungen zur Welt der Banken.

Die Finanzkrise hat jedoch ins Bewusstsein gehoben, dass die Banken in der Ordnung der Marktwirtschaft eine tragende Rolle besitzen, die ihnen zugleich eine besondere Verantwortung zuweist. Das in den vergangenen Jahren häufig gebrauchte Stichwort der „Systemrelevanz“ zeigt dies an. Ihre systemrelevante Aufgabe können Institutionen des Finanzwesens dann erfüllen, wenn sie ihr Handeln an einem übergeordneten gesamtgesellschaftlichen Auftrag ausrichten. Mit den Worten des Grundgesetzes formuliert geht es um den Grundsatz: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“⁹

Das bedeutet konkret: Banken sollen eine vertrauenswürdige und stabile Vermittlung von Geld zwischen Zentralbank und Volkswirtschaft und zwischen Geldgebern und Kreditnehmern gewährleisten. Gewinninteressen haben unbestreitbar ihre Berechtigung – aber sie sind diesem gesamtgesellschaftlichen Grundauftrag zuzuordnen. Immerhin enthält das Wort „Kredit“ ja einen expliziten Bezug auf das Vertrauen. Es stammt vom lateinischen „credo“ ab: Ich glaube, ich vertraue. Die Beziehung zwischen Kreditgeber und Kreditnehmer ist eine Vertrauensbeziehung.

⁸ Vgl. Peter Koslowski: Ethik der Banken. Folgerungen aus der Finanzkrise, München 2009, 12, und Ulrich Thielemann / Peter Ulrich: Brennpunkt Bankenethik. Der Finanzplatz Schweiz in wirtschaftsethischer Perspektive, Bern 2003, 41.

⁹ Art 14 (2) GG.

In diesem Zusammenhang scheint es mir erwähnenswert, dass es einen Wachstumssektor in der Finanzbranche gibt, der zumindest ein Indiz für eine gewandelte Haltung bestimmter Kundengruppen ist: So genannte „ethische Geldanlagen“ machen bisher zwar nur einen geringen Anteil am Gesamtanlagevolumen aus, aber sie haben an Attraktivität gewonnen. Im Februar konnte man im „Handelsblatt“ lesen: „Seit Ausbruch der Finanzkrise wollen viele Bankkunden genauer wissen, was mit ihrem Geld geschieht. Den ethisch-ökologisch orientierten Instituten hat das einen beispiellosen Boom beschert.“¹⁰ Wenn aber ethische Geldanlagen einen Wachstumsfaktor darstellen, dann sind sie auch ökonomisch interessant.

2. Transparenz von Finanzrisiken

Bankgeschäfte werden immer risikobehaftet bleiben. Selbst Staatspapiere sind neuerdings nicht mehr ohne Risiko. Das muss so sein, weil das wettbewerbsgesteuerte Marktgeschehen ein „Entdeckungsverfahren“ (Hayek) und damit prinzipiell unsicher ist. Risiken dürfen aber nicht verschleiert werden – weder durch undurchsichtige Bündelungen noch durch Auslagerungen in Zweckgesellschaften, um in den Bilanzen nicht mehr aufzutauchen. Die Risiken müssen den Aufsichtsgremien sowie den Kundinnen und Kunden – und zwar in einer ihnen verständlichen Form! – offengelegt werden. Es geht um „kundige Kunden“, denn nur sie können Verantwortung für ihre Entscheidungen übernehmen und nur sie werden auf Dauer Vertrauen zu ihren Banken und Beratern haben.

Auch Ratingagenturen müssen deutlicher als bisher ihre Bewertungskriterien offenlegen, so dass es keine einseitige Abhängigkeit von ihren Urteilen gibt. Und zur Transparenz gehört ebenfalls, dass neue Finanzinstrumente bei einer – im günstigen Fall internationalen – Aufsicht angemeldet werden.

3. Begrenzung des Eigeninteresses

¹⁰ „Ethik-Institute: Umweltbanken kommen bei Kunden gut an“, Handelsblatt vom 10.02.2011.

Der Geldmarkt galt in der Vergangenheit als weitgehend transparenter Markt mit voll informierten Marktteilnehmern, deren Eigeninteresse zu den bestmöglichen Ergebnissen für alle führt. Diese Grundhaltung hat ein extensives Boni-System hervorgebracht, das auf rein eigeninteressiertes, an kurzfristigen Gewinnen orientiertes Verhalten zielte.

Die christliche Sicht des Menschen geht nun keineswegs davon aus, dass eigeninteressiertes Verhalten schlicht durch altruistische Grundhaltungen ersetzt werden könne. Es wird Anreizsysteme geben müssen. Aber aus ethischer Sicht muss bis hin zur konkreten Situation der Kundenberatung mit der Begrenzung des reinen Eigeninteresses Ernst gemacht werden: Weder Boni-Systeme noch überhöhte Vertragsabschlussvorgaben dürfen die Beraterinnen und Berater dazu verleiten, undeutliche Beratungen durchzuführen, bei denen „Risiken und Nebenwirkungen“ im Unklaren bleiben. Umfragen zeigen, dass der Vertrauensverlust zu den eigenen Hausbanken geringer ist als gegenüber „den Banken allgemein“¹¹. Nähe schafft eher Vertrauen als Anonymität.

Diese Vertrauensbasis vor Ort darf nicht durch verschleierte Beratungspraktiken aufs Spiel gesetzt werden. Eher im Gegenteil: Wenn Banken Kundinnen und Kunden in die Lage versetzen, auch kompliziertere Anlageformen zu verstehen und deren Chancen und Risiken gegeneinander abzuwägen, wird in der Konsequenz allen gedient sein. In diesem besonderen Segment sehe ich geradezu einen Bildungsauftrag der Finanzwirtschaft. Denn zu wenig Wissen um die Bedingungen des Vertrauens (!) generiert mittelfristig ein selbstschädigendes Verhalten.

4. Maßvolle Kontrolle stärkt Vertrauen

Sie kennen den Lenin zugeschriebenen Satz „Vertrauen ist gut – Kontrolle ist besser.“ Die Art und Weise, wie die sozialistischen Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme diese Maxime umzusetzen versuchten, stärkt nicht das Ver-

¹¹ Führung - Verantwortung - Vertrauen. Ergebnisse repräsentativer Meinungsumfragen im Auftrag des Bundesverbandes deutscher Banken, Berlin 2010, 16.

trauen in seine Richtigkeit. Gleichwohl gehört der Satz „Vertrauen ist gut – Kontrolle ist besser“ zum umgangssprachlichen Repertoire unseres Landes.

Wieso komme ich in unserem Zusammenhang auf diesen Satz zu sprechen? Bei meinen Besuchen in Wirtschaftsunternehmen stelle ich fest, dass innerbetriebliches Controlling zu den entscheidenden Erfolgsfaktoren wirtschaftlichen Handelns gehört. Liegt es da nicht nahe, auch an eine Art Controlling im Blick auf die ethischen Standards des Finanzwesens zu denken?

Der ordnungspolitische Ansatz der Sozialen Marktwirtschaft setzte von Anfang an auf einen handlungsfähigen Staat. Sein Ziel sollte es sein, den Wettbewerb zu erhalten und zugleich zu begrenzen. Dazu gehört auch die Bankenaufsicht, die sicher zunächst etwas anderes ist als ein ethisches Controlling: Aber sie kann solchen Elementen auch Geltung verschaffen.

V. Vertrauen gewinnen – weil Vertrauen gewinnt!

Der Vertrauensverlust betrifft nicht nur die Banken, sondern auch andere Institutionen. Insbesondere großen Institutionen wird gegenwärtig grundsätzlich weniger Vertrauen entgegengebracht. Als Kirche haben wir im vergangenen Jahr erlebt, wie die Missbrauchsfälle das Vertrauen in die Institution „Kirche“ geschädigt haben: Das Ansehen von Pfarrerinnen und Pfarrern ist aktuellen Umfragen zufolge drastisch zurückgegangen.

Wir kennen das simple Beispiel der inzwischen regelhaft verspäteten Züge der Deutschen Bahn. Es zeigt, wie aufwendig es ist, verlorenes Vertrauen wieder neu zu begründen. So banal dieses Beispiel ist – es belegt doch eines: Erfahrungen, die zum Verlust von Vertrauen geführt haben, prägen die Erinnerung und die Einstellung weitaus stärker als positive Erfahrungen mit derselben Institution. Die Anstrengungen, die erforderlich sind, um verlorenes Vertrauen wieder wachsen zu lassen, sind ungleich größer als die, die man für die Pflege gewachsenen Vertrauens aufwenden muss!

Verlorenes Terrain kann nur durch eine kritische Besinnung auf die Grundlagen unseres Lebens und Zusammenlebens gelingen. Die Neugewinnung und Neubegründung von Vertrauen gelingt dann am ehesten, wenn die unterschiedlichen Dimensionen von Vertrauen im Blick sind. Das bedeutet, dass die Finanzwirtschaft mehr berücksichtigen muss als nur die volks- und betriebswirtschaftlichen Kennzahlen. Es geht darum, den „Mehr-Wert“ wirtschaftlichen Handelns in den Blick zu nehmen, also den gesellschaftlichen Nutzen des eigenen Tuns zu bedenken und zu kommunizieren.

Die EKD-Denkschrift „Wie ein Riss in einer hohen Mauer“ formulierte im Jahr 2009 angesichts der Finanz- und Wirtschaftskrise in Erinnerung an das Konzept der sozialen Marktwirtschaft: „Die Wirtschaft ist um des Menschen willen da, sie ist kein Selbstzweck. Wo das Geld zum Mittelpunkt wird, wird das Wirtschaften unmenschlich. In Zukunft bedarf es sowohl einer robusten Regulierung der Weltfinanzmärkte als auch einer wirksamen Regelung für die Haftung der ‚Verantwortlichen‘. Freiheit, die von der Verantwortung entkoppelt ist, zerstört sich am Ende selbst.“¹²

Auf der Basis von neu erarbeitetem und begründetem Vertrauen bieten sich vielfältige Potenziale für die Weiterentwicklung der sozialen Marktwirtschaft – und zwar auch wirtschaftliche Potenziale. Eigennutz und Gemeinnutz sind keine Gegensätze, sie bedingen sich gegenseitig, wenn erkannt ist, wie stark Vertrauen die Grundlage auch des wirtschaftlichen Handelns ist. Es wäre durchaus spannend – für Wirtschaftswissenschaftler ebenso wie für Theologen –, würde man einmal exemplarisch eine ethisch orientierte Kommunikationsstrategie einer Bank auf ihre wirtschaftlichen Folgen hin untersuchen.

Unternehmerisches Engagement ist erforderlich, und auch eine gewisse Risikobereitschaft ist dabei nie ausgeschlossen. Die Grenze wird durch selbstschädigendes und fremdschädigendes Handeln und durch Vertrauensmissbrauch bezeichnet. Ich erinnere noch einmal an das eingangs erwähnte Gleichnis Jesu, in dem der eine Untergebene für sein außerordentlich erfolgreiches wirtschaftliches Handeln gelobt und belohnt und der andere angesichts seiner geringen

¹² Wie ein Riss in einer hohen Mauer. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur globalen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise, Hannover 2009, 15 (EKD-Texte 100).

Risikobereitschaft getadelt wird. Im entschlossenen Handeln des einen drückt sich ein gesundes, im Nicht-Handeln des anderen ein gestörtes Vertrauen gegenüber dem Geldgeber aus.

Christlicher Glaube hat es mit der Ermutigung und Befähigung zur Weltgestaltung zu tun. Das schließt das wirtschaftliche Handeln mit ein. Als Kirchen setzen wir uns dafür ein, das Gottvertrauen und damit das Grundvertrauen der Menschen zu stärken. Darin sehe ich – neben den dargestellten ethischen Akzenten – den wesentlichen Beitrag der Kirchen in der aktuellen Situation.